



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tagebuch.

I.

Aus Breslau.

Poesie und Verfelei. — Gustav Freitag und Theodor Dpiz. — Graf Moritz von Strachwitz. — Der Breslauer Figaro und die Zindbörfer. — Publizistik und Censur. — Die Breslauer und die Schlessische Zeitung. — Ihre Mitarbeiter und ihre Berliner Correspondenten. — Eisner's Schlessische Chronik. — Leopold Schweiger.

Es wird wohl nirgends so viel geverselt, als in Schlessien. Der Neugeborene wird mit einer poetischen Salve begrüßt, jede Heirath wird unter der assistentia poetica vollzogen, und wenn ein Schlessier ohne wenigstens zehn Trauergedichte in's Grab gesenkt wird, so dreht er sich gewiß noch im Sarge um. Die Poesie ist die Hausfreundin des Schlessiers, ohne die kein Fest gefeiert, keine wichtige Angelegenheit in's Werk gesetzt werden kann. Weil aber der dichterische Fonds sich unter die weitere und breitere Masse abgesetzt hat, so ist Schlessien bei aller Poesie doch arm an Poeten in dem Sinne etwa, wie ein Wald arm an Bäumen sein kann. Viel wild verwachsenes Gestrüpp, krüppelhaftes Strauchwerk, kein aufschößiger, vollsaftiger Stamm. Das begabtere Talent muß sich entweder auf einen anderen Boden verpflanzen oder es bricht nach dem ersten verheißenden Anlauf in sich zusammen und sinkt zur Gelegenheitsdichterei herab. Es fehlt der schlessischen Erde nicht an Erzeugungs-, wohl aber an Erhaltungskraft. Die jüngste Zeit vermag kaum einen Dichter aufzuweisen, der dieses Namens würdig wäre. Gustav Freitag, der Verfasser eines Prämienspiels „Kunz von Rosen“ hat sich einigemal als tüchtigen Hippogryphen-Reiter gezeigt, seit einiger Zeit aber sitzt er nur auf Commando auf, bei aristokratischen Familienfesten, oder wenn das Theater sich ex officio über etwas freut. Theodor Dpiz, der zuvörderst durch Beiträge für das Feuilleton der Rheinischen Zeitung dem größeren Publicum bekannt wurde, hat seinen Pegasus zum Lastthiere ab-

gerichtet, das, mit unpraktischen socialen Theorien bepackt, zu Markte geht. Die Richtung, welche diese beiden Dichter genommen, ist für die Gesamtzustände der Poesie heutiger Zeit bezeichnend. Die gesinnungslosen Spagen, welche in der ausschließlich belletristischen Periode auf allen Dächern zwitscherten, thun ihren Schnabel nur noch auf, wenn sie vom Vetter Storch zum Kindtaufen geladen werden oder von Sr. Hochgeboren dem Pfau ein gnädiges Kopfnicken erbeteln wollen. Bei den Poeten mit Gesinnung gelangt das politische Interesse bald zu einer solchen Ausschließlichkeit, daß sie kaum etwas Anderes produciren, als gereimte Zeitungsartikel. Die Gedichte eines schlesischen Grafen Moritz von Strachwitz sind in der Augsburger Zeitung mit überschwänglichem Lob überschüttet; das allein würde hinreichen, in ihre Vortrefflichkeit einige Zweifel zu setzen. Der Graf ist in der That nichts weiter, als ein Nachtreter Freiligrath's; seine Muse eine gewappnete Amazone, die in Ermangelung eines arabischen Hengstes auf schlesischem Vollblutpferde die hoffnungsvollen Saaten des Volks niederreitet. Marstall-Poesie, hie und da geschürte Salon-Liebeslieder. Der Cultus des Schönen in Schlesien somit kaum etwas Anderes, als belletristische Werkthätigkeit. Ein Blatt, das etwas mehr sein wollte, als ein Leuchter für all die Dilettanten-Lichtstümpchen, und mehr Leser haben wollte, als Mitarbeiter, würde nicht existiren können, und man muß sich über diejenigen wundern, welche fortwährend von der Nothwendigkeit eines Organs für schlesische Kunstinteressen sprechen. In der That besitzen wir zwar eins, das sich für einen Träger der Ideen über dramatische Kunst und deren Darstellung ausgibt, — wir meinen den Breslauer Figaro — aber dies Blatt gehört recht eigentlich seinem Redacteur und Eigenthümer Hrn. Michaelson. Der größte kritische Sansculottismus schreit darin um Brod, und Kameraderie und offene Geldbeutel sind die Kriterien, welche sein plebejes Urtheil bestimmen. Die Dr. Zirn-dorfers sind eine weitverbreitete Race und ihre Spielarten gehen in's Unendliche. Schade, daß die Welt darüber nicht aufgeklärt werden kann, denn man scheut sich allgemein, diese kritischen Augas-Ställe auszumisten. — Wenn somit der Cultus des Schönen in dieser Beziehung bei uns darniederliegt, so gestaltet sich die Theilnahme an der Verehrung des Wahren und Rechten immer erfreulicher. Die ganze junge, talentvolle Generation widmet sich der publizistischen Thätigkeit, schwärmt, wie früher für die Scherze und Spiele der Phantasie, so jetzt für den Verstand und beugt die Kniee vor dem heitern und klaren Witze des Gedankens. Unsere Publizistik, in so fern sie sich der periodischen Presse als Organ bedient, kann, die Rheinlande ausgenommen, mit jeder aus einer anderen Provinz kühn in die Schranken treten. Sie ist jung und hat als solche alle Fehler der Jugend: immer rührig und rüstig, lahmt sie nicht hinter den Ereignissen her,

sondern faßt es, packt es bei dem ersten besten Zipfel und fängt es frischweg an zu examiniren. Natürlich ist hier ein Wenn mit einem Conditional-Satz zu suppliren — wenn es unsere Censur gestattet. Ich habe schon oft darüber nachgedacht, wie es kommt, daß gerade die Breslauer Censur von jeher eine so unleidlich strenge gewesen ist und noch ist; aber ich finde keinen Grund, es müßte denn gerade die Nähe des Gebirges sein, wo die Masse gefunden wird, aus der man Nothstifte macht. Es wäre also blos, um das Consumo mit der Production in Verhältniß zu bringen. Da das Imprimatur hoch hängt, und das Censurgericht weit ist, so wandern auch die meisten gestrichenen Artikel breslaumüde in andere bessere Zonen, die vielleicht oft schon drei Meilen weit vom Weichbilde der Stadt beginnen könnten, wenn Schlessien außer den beiden Breslauer Zeitungen und der schlessischen Chronik noch nennenswerthe Blätter besäße. Es gibt wohl kaum zwei Blätter, die sich gegenseitig so in Schach halten und deshalb sich in ihren Tugenden und Fehlern so ähnlich sehen, wie die Breslauer und die Schlessische Zeitung. Da darf nur die eine einen andern Demarcationsstrich nehmen, gleich macht's die andere nach. Beide sind liberal, so weit es geht. Nachdem die Breslauer, als die jüngere, nach einigen Schwankungen in dem gegenwärtigen Prinzipie Fuß gefaßt, hat sie unstreitig die Intensivität des Wollens vor der Schlessischen voraus, welche letztere aber wiederum ihrer Collegen in der Bedachtsamkeit den Rang abläuft. Die Breslauer hat drei Hauptmitarbeiter. Dr. Leopold Schweitzer, Autorität in Eisenbahnangelegenheiten, einigen merkantilschen Zweigen und in juristisch-politischen Fragen, führt eine Feder von seltener Volubilität, dabei geistreich, scharf und als Gegner gefürchtet. F. W. Wolff, Advokat der Armuth, des Glends und der Noth, in seiner Darstellungsweise schroff und eckig, aber populär. August Semrau behandelt die politischen Fragen, wie sie sich unmittelbar von den Tagesereignissen ablösen, und bespricht lokale Angelegenheiten meist in humoristischer Weise. Unter den Berliner Correspondenten ist Dr. Wöniger leicht herauszuerkennen. Der bekannte Beta hat sich zu Schanden geschrieben, er pufft nur noch blind. An der Schlessischen Zeitung ist Dr. Behnisch ein fleißiger Mitarbeiter. Er besitzt viele Erfahrung, scharfe Beobachtung, verweicht aber seinen Styl durch zu viele wohlmeinende Optative. Dr. Stein gesinnungs- und würdevoll, markig und nicht selten bitter ironisch. Unter den Berliner Correspondenten ist Joel Jacobi der fleißigste; er schreibt beinahe täglich, meist aber nur läberlich zusammengewürfeltes Abgängerel von dem Stoffe, den er für die Bremer und Allg. Deutsche Itg. zusammenbäckt. Früher schrieb er unter einem falschen Namen an die Redaction; erst seit kurzer Zeit weiß sie, mit wem sie es zu thun hat. Ein Blatt, das bei Weitem nicht so bekannt ist, wie es dies verdient, ist die Schlessische Chro-

nik, von Dr. M. Esner redigirt, einem Manne von scharf ausgeprägter Gemüthung und publizistischem Geschick. Der Einfluß, den die Chronik auf die Provinzialstädte ausübt, ist unberechenbar. Ihr Censor ist der Polizeipräsident Heinke, dem man es nachrühmen muß, daß er bei Weitem milder verfährt, als Hr. v. Schönfeld, wenn es überhaupt ein Ruhm ist, nicht so zu sein, als es Andere sind. In diesem Augenblicke, wo die reactionäre Partei nicht müde wird, der schlesischen Presse die Weber-Unruhen in die Schuhe zu schieben, ist es doppelt anerkennungswerth, daß Dr. Leopold Schweizer eine Reihe publizistischer Aufsätze, aus den beiden hiesigen Zeitungen ausgewählt und nach der Zeit geordnet, durch den Druck veröffentlicht. Dies Unternehmen wäre sogar dann kein unnützes, wenn die Artikel an und für sich keinen besondern Werth hätten; denn wir erhielten damit wenigstens eine thatsächliche Geschichte der Breslauer Publizistik, einen Rechenschaftsbericht von unserem geistigen Haushalt. Das Buch wird über zwanzig Bogen umfassen und somit auch die von der Censur gestrichenen Stellen veröffentlichen. x.

II.

Aus Hamburg.

Die „vaterstädtischen Blätter.“ — Das Haarbürger Hafenproject. — Ein Höllenschiff. — Antigone. — Herr von Holbein. — Hendrichs. — Hoppé.

Sehr oft, wenn ich die Abtheilung „Vaterstädtische Blätter“ unserer täglich erscheinenden „Wöchentlichen Gemeinnützigen Nachrichten“ durchfliege, kann ich mich eines frohen Lächelns nicht erwehren. Wir sind allerdings nur Insassen eines Duodezstaates, aber wer wüßte nicht, daß gerade kleine Leute den Kopf am steifsten tragen und sich am wenigsten umschauen? Das ist nun seit den unglücklichen Maistagen gar nicht mehr wie früher. Wir sind viel regsamer und selbstthätiger geworden. In jenen vaterstädtischen Blättern documentirt sich diese allgemeine Wachsamkeit in sehr erfreulicher Weise, und besonders rühmlich ist der Freimuth, mit welchem die Staatsbehörden auf öffentliche Mißstände aufmerksam gemacht und an die Pflicht der Abänderung erinnert werden. Daß letztere nicht immer gleich eintritt, kann nicht befremden. Nicht selten aber, besonders wenn die Gegenstände zum Ressort der Polizei gehören, kommt aus dem gedruckten Worte rasch die gute Saat der Abhilfe, mindestens der Untersuchung. Zu wünschen wäre, daß überall eine solche Wechselwirkung zwischen dem Publicum und den Behörden durch öffentliche Organe stattfände und so auch ein wachsendes gegenseitiges Vertrauen als nächste Frucht sich daraus entwickelte.

Das Haarbürger Hafenproject, welches in den politischen Blättern so vielfach verhandelt wurde, erregt bei allen zunächst Interessir-

ten gelinden Graus und Schreck. Haben wir doch an der Altonaer Concurrenz hinlänglich genug. Mit uns an derselben Elbseite belegen, kann man der Stadt, die allnahe ist, die hundertjährigen Rechte so wenig wegstreiten, wie die Tiefe und Sicherheit des Hafensbassins. Doch da drüben am anderen Elbufer soll und darf es nicht geheuer sein. Daher sammelt man mit eifrigster Sorgfalt alle Notizen über beschädigte und festgerannte Schiffe, die am hannoverschen Gegenüber vorbeisegeln wollten, und veröffentlicht Alles in unseren Localblättern. Ob aber die starkköpfige hannoversche Regierung das Haarburger Hafenproject deshalb fahren lassen wird? — Da wir uns gerade auf dem Wasser befinden, so muß ich einer entsetzlichen Gefahr erwähnen, der sämtliche an der Hamburger Seite vor Anker liegenden Schiffe in voriger Woche ausgesetzt waren. Der englische Schooner *Veritas* lief ein, nachdem er angezeigt, fünf Tonnen Schießpulver am Bord zu haben, und auch für diese, bei welchen man sich fünf kleine Tönnchen, nicht aber das Tonnengewicht, also mehrere hundert Fässer gedacht haben mochte, die Autorisation der Einführung erhalten hatte. Das Schiff, geschwängert mit dem unwiderstehlichsten Elemente des Todes und Verderbens, legt sich vor Anker, und kaum einige Schritte weit von den Pulvermassen lodert das Feuer der Schiffsküche, und die Funken sprühen an die lockere Bretterwand. Ohne den Besuch der Polloffizianten am Bord des Höllenschiffes wäre seine mörderische Ladung entweder unentdeckt geblieben, oder mit der eingetretenen Explosion wäre eine ganze Stadt von Schiffen nicht in das Fahrwasser, sondern gen Himmel gesegelt. Selbst nach gemachter Entdeckung der Gefahr kostete es, da das englische Pulverschiff bereits inclarirt war und zu seiner Entfernung neue Formalitäten erforderlich wurden, viel Zeit und Mühe, ehe es elbabwärts auf dem breiten Rücken des Stromes zum beliebigen Verweilen die Anker auswerfen konnte. Wäre hier nicht ein schöner Stoff für eine Scene in einem See- oder Flußroman à la Marryat und Cooper?

Um schleunig wieder auf's Trockene zu kommen, rede ich — erschrecken Sie nicht — vom Theater. Doch nur ganz kurz. Uebermorgen haben wir hier nach endlosen Vorbereitungen die *Antigone*. Dem Grabe durch eine Caprice und forcirte Begeisterung für das alte Hellenenthum entrisen, hat die griechische Dame bei uns keine allzu glühende Huldigungen zu erwarten. Daß sie die Hamburger bei einiger Trefflichkeit der Darstellung zu verblüffen wissen und an einigen Abenden bei allgemeiner Neugier das große Schauspielhaus füllen wird, ist eher zu glauben. Gleich dem Berliner sich zu einem künstlichen Enthusiasmus hinaufzuschrauben, auf der Seiten Trepfen der Erregung zu schwitzen, wenn auch das Herz kalt bleibt, dergleichen *tour de force* treibt der Hamburger nicht. — Wir haben auch dem Sommernachtstraum ziemlich kalt unseren Respect bezeigt. —

Hr. v. Holbein war einige Tage hier, vermuthlich wegen Engagements, aber da war Nichts abzuschließen. Die Berliner Intendantur ist ihm zuvorgekommen. Für Hendrichs, dessen Talent zum Durchgehen seinen bedeutenden künstlerischen Gaben fast gleich zu stellen ist, wird dieser Tage ein gut renommirter Ersahmann sich der öffentlichen Prüfung unterziehen. Unser erster Intriguant und Charakterdarsteller, welcher längst ein Berliner Engagement in der Tasche zu haben versicherte, macht wieder alle Anstalten zum Bleiben. Der eben so bescheidene wie talentvolle Hoppé wird auch den Berlinern bei seiner gleichen Befähigung für das Heitere und Ernste um Vieles besser behagen. Der Herzog von Braunschweig ist minder halsstarrig und egoistisch, als Ernst August sich in seinem Festhalten Döring's zeigte. Hoppé galt auch hier während eines mehrjährigen Engagements für einen hochbegabten Künstler, voll ernstem Strebens und solider Bildung. Scharfe Originalität, die das Genie, auch wenn es irre geht, vor dem bloßen Talent auszeichnet, ist seine Sache nicht. Er ist zu behutsam, um genial sein zu können; ein feiner, kluger Mann, geschmeidig und fügsam. Er setzt nicht, wie Döring, eine Art Stolz darein, auf der Bühne Alles zu wagen; er schreitet fein vorsichtig, doch selbständig, in älteren Fußstapfen, er horcht und sieht nach dem, was man seinen Vorgängern als Schwäche angerechnet, und bildet gerade diese Seiten als seine stärksten heraus. Hoppé paßt sehr für Berlin, denn er hat etwas Diplomatisches, Politisches, und dennoch eine gewisse Naivetät, die seinen Leistungen für den minder Scharfblickenden immer noch das Gepräge des Ursprünglichen gibt.

III.

Aus Berlin.

Das Attentat und eine alte Prophezeiung. — Tod von Karl Streckfuß. — Beckmann und Nestroy.

Worüber anders könnte ich Ihnen wohl heute berichten, als über das Attentat vom 26. Juli, das in diesem Augenblick noch alle Gemüther beschäftigt und kaum einen anderen Stoff der Unterhaltung, einen anderen Gedanken aufkommen läßt? Ich mag die in allen Zeitungen befindliche Erzählung des Mordversuches, der vor einigen Tagen gegen unseren König gerichtet wurde, nicht wiederholen, aber ich kann mich doch nicht enthalten, einiger Umstände zu gedenken, die bis jetzt mehr im Munde der Leute, als in den gedruckten Berichten zu finden sind. Seit Jahren nämlich ist hier unter dem Namen „Prophezeiung des Klosters Lehnin“ eine in lateinischer Sprache abgefaßte und mit einer gereimten deutschen Uebersetzung ausgestattete Rhapsodie verbreitet, die von einem Mönche des fünfzehnten Jahrhunderts herrühren soll und eine Verkündigung der Schicksale des Brandenburg-

gischen Regentenhauses enthält. Die im delphischen Orakelton gehaltenen Prophezeihungen in Betreff der verstorbenen Regenten vom großen Kurfürsten bis zu Friedrich Wilhelm III. sind, wie Sie sich denken können, alle zugetroffen, denn „hinterher ist gut prophezeihen“, wie schon ein Sprichwort sagt, das vermuthlich älter ist, als jene Rhapsodie des antelutherischen Mönchs von Lehnin — welcher Dtt, beiläufig bemerkt, im Kreise Belzig des Regierungsbezirks Potsdam liegt, und nur noch die Ruinen der vom Markgraf Otto I. gegründeten Abtei „Himmelfort am See“ enthält, wo mehrere Nachkommen Albrechts des Bären begraben liegen. Was nun aber die Zukunft betrifft, so ist besagte lateinische Prophezeihung nicht blos noch delphischer, wie hinsichtlich der Vergangenheit, sondern auch viel abenteuerlicher und grausenerregender. Von nichts Geringerem handelt es sich darin, als von der Ermordung eines kinderlosen Fürsten. Und obwohl jeder einigermaßen scharfsinnige Kritiker leicht die Zeit nachweisen könnte, in welcher dieses Opus im neunzehnten Jahrhundert fabricirt worden, so hat es doch bei der für dergleichen mysteriöse Dinge empfänglichen Menge Eingang und Glauben gefunden, und Nichts ist nun natürlicher, als daß das Ereigniß vom 26. Juli mit dem Lehniner Mönchstein in Verbindung gesetzt wird. Glücklicherweise hat jedoch der ehemalige Bürgermeister Tschsch die schlechte Prophezeihung eben so schlecht ausgeführt; an einem Metallknopf auf des Königs Oberrock ist die mörderische Kugel abgeglitten, die ohne denselben in die Brust, auf welcher sie nur eine Quetschung zurückließ, eingedrungen wäre. Von der Verwirrung, die hier entstanden sein würde, wenn des Mörders Absicht in Erfüllung ging, läßt sich kaum ein Begriff machen. Denn weder der präsumtive Thronfolger, noch irgend ein anderer der königlichen Prinzen ist hier anwesend, und nur das Staatsministerium, an dessen Spitze der allerdings sehr energische General von Boyen — in Vertretung des Prinzen von Preußen — steht, hätte die Leitung des Staates unter diesen schwierigen Umständen übernehmen können. Jedermann freut sich, daß der Himmel die Waffe des Meuchelmords stumpf gemacht. Welcher politischen Ansicht auch die verschiedenen Parteien sein mögen, so ist doch der Abscheu vor der That eines im Hinterhalt lauerten Fieschi oder Alibaud in Deutschland noch viel größer und allgemeiner, als in Frankreich. Tschsch bekennet sich dazu, nur aus Privatrache seine That vollführt zu haben; diese hat also mit dem Staate und der Gesellschaft durchaus Nichts zu schaffen und steht ganz isolirt da. Hoffen wir daher auch, daß sie nicht der Anlaß sein werde, neue Beschränkungen einerseits der Presse und andererseits der bürgerlichen Freiheit überhaupt aufzuerlegen. Nur der Unschuldige würde durch solche Maßregeln getroffen und die allgemeine Sicherheit würde dadurch nicht allein Nichts gewinnen, sondern auch um so mehr gefährdet werden. Dank-

gebete sind zum Himmel emporgestiegen für die glückliche Erhaltung des Königs, aber auch die Bitte, daß sein bevorstehender Aufenthalt in Wien, seine bevorstehende Zusammenkunft mit dem Fürsten Metternich und vielleicht auch mit dem Kaiser Nikolaus den Deutschen keine neue Einschränkung ihrer Freiheit bringen möge!

Tschek war, bevor er Bürgermeister in dem märkischen Städtchen Storkow wurde, Bürger und Lackirwaarenfabrikant in Berlin, als welcher er sich während der Cholera im Jahre 1831 als Präses einer Schutzcommission auszeichnete, deren Sitz in einem der am meisten von dieser Krankheit heimgesuchten Stadttheile war, wo er zu einer Zeit, in der man noch eine abergläubische Furcht vor der Art der Verbreitung der Cholera hatte, alle Krankenwohnungen besuchte. An einer gewissen geistigen Energie fehlte es ihm daher nicht, wie dies auch aus seinen im ersten Verhör ertheilten Antworten hervorgeht; nichts desto weniger steht doch fest, daß er ein überaus querulirender, jähorniger Charakter, dem eine sittliche Erhebung über die allergewöhnlichsten Interessen und Motive kaum zuzutrauen ist. — Der Tod von Karl Streckfuß, der seit ungefähr anderthalb Jahren aus dem Staatsdienste geschieden, in welchem er als Ministerialrath eine angesehenere Stellung bekleidete, erregt auch in der literarischen Welt großes Bedauern. Seine meisterhaften Uebersetzungen des Dante, Ariost und Tasso sichern ihm ein dauerndes Andenken. Als politischer Schriftsteller hat er das merkwürdige, seinem Herzen sehr zur Ehre gereichende Beispiel gegeben, daß er keinen Anstand nahm, den von ihm früher gethanen Ausspruch von der Unvereinbarkeit des Judenthums mit dem Staatsbürgerthum unserer Zeit, sobald er denselben als Irrthum erkannt hatte, öffentlich zurückzunehmen. Ueberhaupt scheute er sich nicht, ungeachtet der in gewissen Regionen vorherrschenden Neigung zu religiöser Schwärmerei seine rationalen Ansichten sowohl in Prosa als in Versen („Die Höllenqualen der Frömmeler“, ein in deutschen Terzinen gedichtetes Capriccio) auszusprechen. Dies und der Umstand, daß ihm ein jüngerer Staatsbeamter vorgelegt wurde, soll übrigens im Jahr 1842 der Anlaß gewesen sein, daß er seinen Abschied forderte. — In der Theaterwelt wird das Abgehen Beckmann's vom Königstädtischen Theater und das bevorstehende Auftreten Nestroy's auf dieser Bühne viel besprochen. Ersteres ist allerdings ein empfindlicher Verlust, über das Letztere hoffe ich Ihnen in einem meiner nächsten Berichte etwas Näheres melden zu können.

Iustus.

IV.

N o t i z e n.

Weitling. — Russische Grenze. — Menzel und Pastor Hirzel. — Karl Beck.
— Fallmerayer gegen die Griechen. — Heine.

Weitling ist durch die Willkür Bluntschli's, nach Ueberstehung seiner Haft, nicht einfach aus dem Canton Zürich verwiesen, sondern wie ein erst zu bestrafender Verbrecher ausgeliefert worden. Daran mag Preußen unschuldig sein, obwohl es sich beeilte, den Bluntschli'schen Liebesdienst zu benutzen. Weitling sollte nun seine Militärpflicht erfüllen; da er jedoch dazu unfähig befunden wurde, so blieb er unter bürgerlicher Gerichtsbarkeit, und man sollte daher meinen, daß er wegen der angeblichen Conscriptionsflüchtigkeit — der Untaugliche! — ohne Proceß und Verurtheilung nicht bestraft werden könne. Allein man hört, daß er seit der Ankunft in Magdeburg eingesperrt gehalten wird. — Wir erwarten von dem Rechtsgefühl der „guten Presse“, daß sie dieses Wort zu Gunsten eines „Communisten“, eines „Schneidbergesellen“ ohne Weiteres für ein Zeichen verwerflicher Gesinnung und communistischer Tendenzen erklären werde. Indessen nicht wir sind es, die ein so großes Gewicht auf Weitling legen, sondern der mandarinenhafte preussische Beamteneifer, der ein rechtes Fressen an dem armen Teufel gefunden zu haben scheint. Man hört sogar, daß sie ihn landesverweisen wollten; dagegen protestirte Weitling und berief sich auf seine Eigenschaft als Eingeborener; darauf wurde nach Berlin geschrieben um fernere Verhaltungsmaßregeln! Ja, es bleibt in der That kein Ausweg: Preußen muß seine Stellung als fünfte europäische Großmacht bedenken, muß rasch eine Flotte bauen und irgend eine ferne wüste Insel erobern, oder es muß England eine seiner Straf-Colonien abkaufen, um Weitling deportiren zu können.

— Kaum ist das russisch-preussische Cartel abgeschlossen, so hört man von einer neuen, echt mongolischen Absperrungsmaßregel. Die russische Regierung will auf ihrem Grenzgebiet von der Ostsee bis hinab an das schwarze Meer auf die Breite einer deutschen Meile alle Hütten, Häuser und Bäume rasiren und so einen künstlichen Wüstengürtel gegen das Ausland herstellen. Diese Verkehrserleichterung soll nicht etwa der russische Dank für die Erneuerung des Cartels sein, — der Dank wird noch in ganz andern Dingen bestehen — sondern Rußland fühlt, daß es nicht zu Europa gehört, und will sich recht wirksam von ihm scheiden. Rußland kennt sich selbst besser, als man glaubt und als es merken läßt. Möchte es nur auch von den Andern nicht verkannt werden.

— Menzel ist ergöglich, wenn er schimpft und flucht, aber fürchterlich, wenn er bewundert. Im Gotta'schen Literaturblatt (Nro. 71.) bei der Besprechung eines Gedichtes von Dr. Bernhard Hirzel, preist er diesen „berühmten Pfarrer“, der bekanntlich in der Septemberrevolution 1839, den Karabiner in der Hand, — ein echter Priester! — die Bauern nach Zürich führte, um die „gottvergessene Regierung zu stürzen.“ Ein orthodoxer Pastor, der hat freilich bei dem conservativen Menzel das Privilegium, ein Bischen Revolution und Anarchie zu treiben; er nimmt auch keinen Anstand, den fanatischen Straußfresser mit den alten Propheten zu vergleichen. „Ein verführtes Volk, Buben seine Leiter, aufgelegte Ruchlosigkeit, alles Heilige mit Füßen getreten — so fanden die alten Propheten ihre Zeit und so fand der fromme Sänger auch hier wieder die seinige.“ Wir wünschten nur einmal auch den alten Menzel, Flinte oder Heugabel in der Hand, an der Spitze schwäbischer Bauern gegen das jüngste Deutschland ausrücken zu sehen.

— Ein neues Buch von Karl Beck, welches in Berlin erscheinen sollte (einundzwanzig Bogen stark), ist von der Polizei in ganzer Auflage sogleich nach Uebersendung des Censur-exemplars confiscirt worden. Der Autor hat an's Obercensurgericht appellirt, doch will man ihm wenig Hoffnung machen. Die voreiligen Verdammungsurtheile einiger Philister über die Tendenz von Beck's neuestem Gedicht haben also doch etwas gefruchtet und das Vorurtheil der Polizei bei Zeiten geweckt. Wahrscheinlich werden jetzt die bewußten Herrn in Wien und Dresden rufen: Seht Ihr's, die Berliner Polizei ist auch unserer Meinung; wir haben Recht gehabt. — Und die Polizei ist ja unstreitig der beste Kritiker!

— Fallmerayer sucht (in der Augsburger Allgemeinen) noch immer zu beweisen, daß die griechische Revolution gegen die Türken ein Unrecht war; die Türken seien viel gerechter, politisch fähiger und der Herrschaft würdiger als die „Gräken“. Was will der Mann aber jetzt, er, der vor dem seit accompli so tiefen Respect hat? Er will beweisen, daß die wahre Bestimmung Griechenlands und der Türkei nur eine russische sein könne. Seine Griechenfresserei ist eine Maske für seine Russenliebe.

— Seine befindet sich wieder in Hamburg auf Besuch bei seiner alten, erkrankten Mutter. Dies scheint das einzige Band zu sein, das ihn nach Deutschland zieht. Oder ist es die Furcht anderer Bande, was ihn fernhält?

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andra.